

Heidemarie Schirmer

Namengebung und Namengebrauch in Texten für junge Leser

Das Problem der Benennung literarischer Figuren bewegt die Sprach- und Literaturwissenschaft schon seit längerer Zeit, und vor allem in den 70er und 80er Jahren erlebte die literarische Onomastik wohl einen Höhepunkt. Exemplarisch sei hier nur an die Arbeiten von RAJEC (1976), KALVERKÄMPER (1978), THIES (1978), LAMPING (1983), KÖGLER (1984), GUTSCHMIDT (1985) und BIRUS (1987) erinnert. In diesem Jahr ist eine neue Untersuchung zu dieser Problematik erschienen. Heidi ASCHENBERG stellt in ihrer Studie „Eigennamen im Kinderbuch“ verschiedene Namengebungsverfahren in der Literatur vor und überprüft, ob diese auch in Texten für Kinder und Jugendliche angewendet worden sind (ASCHENBERG 1991).

Man kann sicher verschiedene Wege gehen, um Namengebung und Namengebrauch in der Literatur zu analysieren. Mein Ausgangspunkt ist der Adressat, also ein junger Leser, der andere Erwartungen an einen literarischen Text stellt als ein Erwachsener und dessen Rezeptionsfähigkeit auch anders entwickelt ist. Es soll gefragt werden, welche Rezeptionsmöglichkeiten für das Erschließen eines künstlerischen Textes, geschrieben für Kinder und Jugendliche, die Benennungen literarischer Figuren beinhalten können und ob die bisherigen Erkenntnisse über Namengebung und Namengebrauch auch auf Kinder- und Jugendliteratur übertragbar sind. Unter Benennungen werden dabei nach FLEISCHER feste onymische Wortstrukturen (Nominationseinheiten), also Eigennamen (EN), aber auch unfeste, komplexe, appellativische Nominationsstrukturen in Nominationsfunktion verstanden (vgl. FLEISCHER, 1989,19).

Folgende Kinderbücher wurden untersucht: Hartmut BIEWALD: a) Bau mir einen Drachen, Vater! (1982), b) Tonca (1974), c) Schwalben über dem Schilf (1980), d) Der frochgrüne Roller (1976); Kirsten BOIE: e) Mit Kindern redet ja keiner (1990); Peter HÄRTLING: f) Oma (1990), g) Theo haut ab (1986), h) Das war der Hirbel (1983), i) Jakob hinter der blauen Tür (1989); Uwe KANT: j) Das Klassenfest (1984), k) Der kleine Zauberer und die große Fünf (1979); Benno PLUDRA: l) Lütt Matten und die weiße Muschel (1985), m) Das Herz des Piraten (1985); Alfred WELLM: n) Kaule (1980).

Die Auswahl erfolgte mehr oder weniger beliebig und war abhängig vom Angebot in der Kinderbibliothek. Es ist mir bewußt, daß mit den Benennungen aus 14 Kinderbüchern weder Trends in der Namengebung der Kinderliteratur aufgezeigt noch Verallgemeinerungen in dieser Hinsicht getroffen werden können.

1. Quantitative Aspekte

Ist das Figurenensemble überschaubar, bleibt auch das Benennungssystem übersichtlich und kann Wertigkeiten zum Ausdruck bringen. Figuren, die nicht direkt an der Handlung beteiligt sind, können namenlos bleiben und nur mit unfesten, appellativischen Wortgruppen bezeichnet werden, da die Kenntnis des EN für den Fortgang der Handlung nicht von Belang ist. Dem jungen Leser kann so schon über die Benennung die Wichtigkeit bzw. Unwichtigkeit der Figuren bewußt gemacht werden.

In keinem der untersuchten Bücher ließ sich eine Überforderung des Lesers aufgrund zu vieler Figuren feststellen. Selbst in j), wo 30 Figuren auftauchten, sind es letztendlich nur acht, die durch den gesamten Roman hindurch eine Rolle spielen. Die anderen bleiben auf Episoden beschränkt oder werden nur erwähnt. Namenlose Figuren gibt es in fast allen Büchern. In g) z. B. ein Autofahrer, der Theo ein Stück mitnimmt, in h) der Schäfer, der Hirbel ins Heim zurückbringt, in m) der Liebhaber von Jessikas Mutter. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Bei allen Beispielen handelt es sich entweder um Randfiguren, die keinen wesentlichen Einfluß auf die Handlung haben, oder die Namenlosigkeit ist durch die Situation bedingt. So wird in g) ein Kneipenwirt von seinen Bekannten nur mit „Chef“ (99) angesprochen. Theo kennt seinen Namen nicht und benennt ihn nach einem markanten Merkmal: „der Rothaarige“ (99).

2. Orientierung an der realen Namenwelt

Wenn sich der Autor an der realen Namenwelt orientiert, kann das den Vorteil haben, daß sich der junge Leser aufgrund geläufiger EN leichter in das Geschehen hineinfindet. Weichen dagegen EN von den kindlichen Erwartungen und Erfahrungen ab, können Spannung und Neugier geweckt werden. Verbindet man beide Möglichkeiten bei der Konstituierung seines Benennungssystems, ließen sich Rezeptionssteuerungen mit Hilfe der Benennungen vorstellen. So entspricht z. B. ein Abheben der Vornamen für Kinder von denen Erwachsener durchaus den Erwartungen des jungen Lesers; er kann eine soziale Einordnung der Figur in eine Altersgruppe vornehmen: a) *Falk*, b) *Thomas*, c) *Andreas*, d) *Mirko*, h) *Oliver*, m) *Jessika*. Dies alles sind Namen, die in den letzten Jahren im Trend der Vornamengebung lagen, und dem Leser wird eine Zuordnung in „kindlich“ erleichtert. Dagegen könnten die Vornamen in e) *Charlotte*, g) *Theo*, i) *Jakob* und j) *Otto* eher zu erwachsenen Namensträgern gehören, doch alle benennen die Protagonisten der Handlung. Hier müssen wir sowohl die Intentionen der Autoren als auch Verschiebungen in der Beliebtheit mancher Vornamen in Rechnung stellen.

Taucht ein fremdländischer EN auf, kann dieser die oben beschriebene Neugier oder Spannung hervorrufen. Meist unterstützt der Kontext dann die Rezeption: k) „*Machst du Anhalter?* Der Lastwagenfahrer war ein *Ausländer*.“ (46) „Ich bin *Kemal*.“ (46) „Wohnen die in Deutschland oder in der *Türkei*?“ (51). Ausgehend von der gebrochenen direkten Rede wird über die Personenbezeichnung (*Ausländer*) und den Personennamen (*Kemal*) bis zum Ländernamen (*Türkei*) die Herkunft der Figur entschlüsselt.

l) „Nun lebt in dem Dorf am *Bodden*, ein *Fischer* namens *Matten*. Dieser Fischer hat einen Sohn, einen *kleinen* Jungen, genannt *Lütt Matten*.“ (7) Durch „*Bodden*“ und „*Fischer*“ wird eine Zuordnung nach Norden an die See ermöglicht, das niederdeutsche „*lütt*“ findet seine Entsprechung in „*klein*“. m) „Es war dort ein *südliches Meer*,“ (5) „, dort wohnte das Mädchen. Es hatte den schönsten Namen: *Sheila*.“ (22)

Der Kontext läßt also eine exakte oder vage geographische bzw. national-ethnische Bestimmung der Figuren zu. Diese Art von EN in der Literatur, die ihren Namenträger sozial, geographisch, national-ethnisch oder religiös einordnen können, werden auch als *klassifizierende Namen* bezeichnet (vgl. BIRUS, 1987,47).

Zur Orientierung an der realen Namenwelt und zum Erzeugen von Spannung lassen sich auch *Spitznamen* nutzen. Gerade Kinder geben sich und ihren Bezugspersonen (Mitschülern, Spielgefährten, Lehrern usw.) gern Spitznamen. Diese können z. B. aus einer Verkürzung des Vor- oder Familiennamens oder aus einer Kontamination beider entstehen und sind dann bloße Wortspielereien:

b) *Tonca* heißt eigentlich *Thomas Cranz*. Der Spitzname wird aus Teilen der vollen Namensform gebildet. Man kann leicht auf einen kindlichen Namenträger schließen. e) *Lule* ist als Lallform zu *Luisa* anzusehen: „daß *Lule Lule* hieß, also eigentlich *Luisa*, aber als Baby konnte sie das eben nicht sagen.“ (15) f) *Kalle* ist entstanden aus *Karl-Ernst*: „Er heißt *Karl-Ernst* oder genauer: Er hieß so, denn er wurde von Anfang an *Kalle* gerufen.“ (6) In allen genannten Beispielen werden zwei Namengebungsakte vollzogen, doch im Text wird dann meist der nicht-offizielle Spitzname verwendet. Das spiegelt die reale Situation beim Namengebrauch wider.

3. Figurencharakterisierung

Mit Hilfe der Benennungen läßt sich entweder direkt oder indirekt etwas über Charakter, Interessen, Fehler, Stärken, Schwächen, äußere Merkmale usw. der literarischen Figuren aussagen. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. *Spitznamen* können nicht nur Wortspielereien sein, sondern auf typische Verhaltensweisen, Charaktereigenschaften oder äußere Merkmale anspielen: g) Den alten Karussellbesitzer, der für Theo ein guter Freund wird, rufen alle *Papa Schnuff*. Der

Grund ist eine typische Eigenschaft von ihm: „weil Sie immer so schniefen.“ (26)

h) „Heißt er wirklich *Hirbel*?“ (10), so fragt eine neue Erzieherin im Heim und bekommt zur Antwort: „Ich glaube, eigentlich heißt er *Karlotto*, aber *Hirbel* hieß er schon, ehe er zu uns kam. Ich weiß nicht, warum. Aber er sieht so aus, wie er heißt.“ (10) Und wie sieht *Hirbel* nun aus? „Er hatte einen dicken Kopf mit dünnen blonden Haaren, die er nie kämmte, und einen mageren Leib.“ (5) Hier wird die Phantasie des Lesers gefordert, was auch folgende Anfrage an den Autor beweist: „Haben Sie den Namen *Hirbel* aus Hirn und Wirbel herausgesucht? Hir + bel ergibt Hirbel.“ (Bunter Hund, 51). Das zeigt, daß sich Kinder durchaus mit den Namen literarischer Figuren auseinandersetzen und in dieser Hinsicht ernstzunehmende Adressaten sind. Dabei ist es uninteressant, daß „*Hirbel*“ entstanden ist aus dem süddeutschen Ortsnamen „Hürpel“ (vgl. Bunter Hund, 51).

In n) heißt die Titel- und Hauptfigur *Kaule*: „Als *Kaule* klein war, hat ihn die Wienerke auf den Armen umhergetragen ‘Nein, eine *Kaule*! Eine niedliche *Kaule* auch!’ Alles Rundliche nennt sie *Kaule* – Schweinsblasen, Weihnachtskugeln, Hasenknödel. Der Junge weiß nicht, was heute noch rundlich an ihm ist. Den Namen *Kaule* hat er behalten.“ (33) Mit „rundlich“ lassen sich Eigenschaften wie niedlich, tollpatschig, gutmütig verbinden, was alles auf *Kaule* zutrifft.

Mit den Spitznamen eng verwandt sind die *redenden Namen*, auch sprechende oder charakterisierende genannt. Entweder wird ein semantisch transparenter Name verwendet (n: Bürgermeister *Weißbescheid*), oder ein EN wird durch den Kontext semantisch transparent gemacht: In b) heißt die neue Klassenlehrerin Toncas Fräulein *Licht*. Mit dem gleichlautenden Appellativum verbinden sich Bedeutungselemente wie Helligkeit, Wärme, Freundlichkeit. Das alles strahlt die Lehrerin aus, und die Kinder mögen sie. Durch den Kontext wird der EN durchsichtig; er charakterisiert die Namenträgerin.

Im Familiennamen der Hauptfigur von c), *Raabe*, könnte das Merkmal „Pechvogel“, „Unglücksrabe“ angedeutet sein, denn alles geht Andreas schief. Auch hier dient der Kontext zur Entschlüsselung.

Der kleine Zauberer in k) erhält den Namen Oliver *Schneidewind*. In seiner Oberflächlichkeit im Fach Zauberkunde und im Versuch, die Note Fünf unter einer Zauberkundearbeit zu überlisten, läßt sich eine Beziehung zu seinem Familiennamen herstellen.

Der Schuldirektor in j) heißt *Menschke*. Er ist ein umgänglicher, freundlicher, kurz – ein menschlicher Direktor, der stets bereit ist, Schülern und Lehrern zu helfen, wenn es Probleme gibt.

Der Name von Vater *Pietsch* in n) erinnert an trinken (pietschen). Im Verlauf der Erzählung erfährt man, daß Vater Pietsch gern einen Schnaps trinkt.

Die Frage, inwieweit jüngere Leser redende Namen entschlüsseln können oder

nicht, läßt sich nicht eindeutig beantworten, da es dabei immer auf die Subjektivität des Lesers ankommt. Fragen wie das Alter, die Allgemeinbildung, das Verhältnis zu Literatur und Sprache und andere spielen hier eine Rolle.

Von indirekter Charakterisierung kann dann gesprochen werden, wenn ein *klangsymbolischer Name* verwendet wird, d. h. Namen, die durch ihre ungewöhnliche Laut- oder Morphemgestalt expressiv wirken, aufhorchen lassen und dadurch beim Leser Vorstellungen wie z. B. „ironisch“, „abwertend“, „erheiternd“ u. a. hervorrufen. Derartige Namen wurden in fast allen Texten verwendet. Das ließe den Schluß zu, daß man gerade in Kinderbüchern Wert auf klangsymbolische Namen legt, weil man mit ihnen die Phantasie der Kinder anregen kann. Aber auch die Freude der Autoren am „Spiel“ mit Lauten und Morphemen wird deutlich, denn bei einigen der eigenwilligen Namen war keine Charakterisierung zu erkennen: a) *Rumpheit*, c) *Badewink*, k) *Lühnenschloß*, n) *Hollnagel*. Mit Charakterisierung: b) *Guhwicht* (klein, im Text nicht belegbar), e) *Kohlhaase* (evtl. vornehm, er ist der Chef des Vaters), g) *Schwellnuß* (ironisch, der Fahrstuhl „duftet“ immer nach ihrem Parfüm), h) *Schoppenstecher* (abwertend, er ist der Hausmeister und kann die Heimkinder nicht leiden), i) *Kannitzke* (abwertend, ein bössartiger Hausbesitzer).

Natürlich ist es möglich, daß die Autoren, aber auch die Leser, ganz andere Assoziationen mit diesen Namen verbinden. Bei den klangsymbolischen Namen ist die Subjektivität bei der Entschlüsselung wohl am größten.

Eine weitere Möglichkeit der indirekten Charakterisierung bieten die *alltäglichen Namen*. Damit soll letztendlich nicht ein Individuum, sondern ein Typus vorstellig gemacht werden, wie es z. B. im deutschen Märchen durch den Vornamen „Hans“ recht sinnfällig geschieht (vgl. ASCHENBERG, 1991, 41). Eine gelungene Verknüpfung von Klangsymbolik und alltäglichen Namen findet sich in zwei der Bücher: In h) wird für zwei Erzieherinnen der gleiche Name verwendet: „Die Kinder riefen beide *Müller-Maier*. Das war einfacher, und eine von den beiden war immer zur Stelle.“ (6) HÄRTLING läßt die Kinder eine Ähnlichkeit der beiden im Deutschen relativ häufigen Namen erkennen, die durch den Stabreim klangsymbolisch verbunden werden und fortan für beide Namensträger als Doppelname gültig sind: „Georg fragte: Wie heißt du? Sie sagte: Maier. Worauf einer rief: Wie *Müller*. Ein anderer rief: *Müller-Maier*. Nun hatten die beiden Frauen ihren Namen.“ (10)

In k) wird über die Namen von Zauberern nachgedacht: „Manche denken übrigens, Zauberer müßten *Plix* oder *Vitzliputzli* oder doch wenigstens *Sesemihl* heißen. So heißen aber nur die, die so tun, als seien sie Zauberer. Die richtigen heißen allemal *Hinz* und *Kunz* und *Dannemann* und *Ulrich* und *Meyer* mit y und beispielsweise *Fiebig*.“ (6) Hier wird mit Hilfe der Benennungen ein Gegensatz aufgebaut: Die „falschen“ Zauberer erhalten expressiv klingende, fiktive Namen.

Die „richtigen“ dagegen werden mit relativ alltäglichen EN (bes. deutlich bei *Hinz* und *Kunz*) benannt. Das ist ein wichtiger Hinweis für die Sinnerschließung: Im Prinzip ist jeder von uns ein Zauberer. Es kommt nicht auf einen exotischen Namen an, sondern darauf, den Alltag zu meistern.

Ebenfalls indirekt charakterisieren können die *verkörperten Namen* (vgl. BIRUS 1978, 35). Der Name einer authentischen Person wird auf eine literarische Figur übertragen. Dadurch erhält diese Eigenschaften oder Merkmale der authentischen Person, und der Leser kann möglicherweise Verhaltensweisen der Figur voraussehen oder sich manche ihrer Reaktionen erklären. Voraussetzung für das Entschlüsseln verkörperter Namen ist eine hohe Allgemeinbildung, die man bei Kindern objektiv noch nicht in dem Maße erwarten kann wie beim erwachsenen Leser. Deshalb ist die Auswahl verkörperter Namen abhängig von den Rezeptionsfähigkeiten der Adressaten. In g) läßt der Name *Keschius* zunächst nicht an einen verkörperten denken. Doch der Text klärt sowohl Theo als auch den Leser auf, daß es sich um den Spitznamen des ehemaligen Weltklasseboxers Muhamad Ali, genannt *Cassius Clay*, handelt. Die Rezeptionssteuerung wird direkt durch den Kontext vorgenommen. Die Verballhornung des Namens paßt dann auch zur bezeichneten Figur: „mit einem kleinen, dünnen, blassen, ein wenig buckligem Mann“ (100). Der verkörperte Name erfüllt hier eine ironisch-satirische Funktion.

Der Name des Rolling-Stones-Sängers *Mick Jagger* taucht in i) auf. Zunächst wirklich auf die authentische Person bezogen, wird er dann von Jakob für einen jungen, gitarrespielenden Mann verwendet. In ihm sieht Jakob, der ewige Träumer, das Abbild des wirklichen Mick Jagger.

4. Namengebrauch

Nach FLEISCHER kann sich im Bereich der Nominationswahl oder des Nominationsgebrauchs eine stärkere Kreativität als bei der Nominationsbildung zeigen (FLEISCHER 1989, 16). Auf den onymischen Bereich bezogen, heißt das m. E. einerseits die Arbeit mit verschiedenen Namenvarianten (Vorname + Familienname, Vorname, Spitzname), andererseits aber auch der Ersatz der EN durch unfeste, appellativische Wortgruppen / Appellativa in Nominationsfunktion oder die Kopplung von onymischen und appellativischen Elementen (Adjektiv + EN u. ä.). Dadurch kann der Namenträger ebenfalls charakterisiert und eine weitere Möglichkeit der Sinnerschließung des Textes über die Benennung genutzt werden. Gern wird der Familienname mit einer Berufsbezeichnung gekoppelt, da damit bereits etwas Wichtiges über die Figur ausgesagt wird: b) *Tischler Tiede*, j) *Mathematiklehrer Blaustock*, k) *Zauberkundelehrer Fiebig*, l) *Käppen Mau*. Bei Figuren, die nur selten auftauchen, bleibt das oft die einzige Charakterisierung,

während sonst auch noch andere Varianten auftreten. So läßt sich mit der Verbindung Adjektiv/Partizip + EN ebenfalls eine Figurencharakterisierung vornehmen: Äußerlichkeiten – e) der *dicke* Dirk, k) der *schmauzbärtige* Herr Schneidewind; Alter – c) der *alte* Schmiedel, f) die *alte* Frau Lederer, j) der *alte* Wesnick, h) der *kleine* Hirbel, l) die *lütt* Mariken; Charakter – e) die *fröhliche* kleine Charlotte, g) die ständig *betrunkene* Frau Loderer.

Interessant ist der Namengebrauch auch da, wo die Figur einen Spitznamen erhält. Nur in bestimmten Situationen – g) *Papa Schnuff* unterschreibt einen Brief mit *Wilhelm Stöckel* – oder beim Vorstellen der Figur – n) *Kaule* heißt eigentlich *Norbert Penschelein* – wird der offizielle Name genannt, der aber in beiden Beispielen nichts über die Figur aussagt.

EN können durch Appellativa ersetzt werden, sofern diese die Funktion der EN übernehmen: i) „Unsereiner sagte er häufig. Darum nannte ihn Mia manchmal auch den *Herrn Unsereiner*.“ (22) Der Kontext beschreibt diesen Mann (eigtl. Herr Pflockmann) als einen hochnäsiigen Hausbewohner, was durch die neue Benennung treffend ausgedrückt wird.

m) Der Stein, den Jessika am Strand findet, erzählt ihr, daß er das Herz eines Piraten ist und William heißt. Jessika schwankt lange zwischen der Anrede „*Stein*“ und „*William*“: „‘Ach *du Stein*’, sagt Jessi. – Ich heiße *William*, sagt der Stein. ‘Du *William also*’, sagt Jessi.“ (22) „‘*Du Stein, du William*’, sagt Jessi. ‘Heißt du nun wirklich so?’ – Ich heiße – ‘*Du William demnach*’,“ (46) Erst als Jessika von der Geschichte des Steins überzeugt ist, nennt sie ihn nur noch William.

Mit dieser Analyse sollte überprüft werden, ob die bisher vorliegenden Aussagen über Namengebung und Namengebrauch in der Literatur für Erwachsene auch auf Kinderliteratur zu übertragen sind, was sich im wesentlichen bestätigen läßt. Besonders charakterisierende Spitznamen und klassifizierende Namen scheinen sich für eine Rezeptionssteuerung gut zu eignen, klangsymbolische EN regen die Phantasie der jungen Leser an. Der Namengebrauch wird genutzt, um weitere Möglichkeiten der Figurencharakterisierung zu erschließen.

Es sei abschließend darauf hingewiesen, daß viele Probleme nur angedeutet werden konnten und daß eine tiefgründige Untersuchung eines jeden Buches oder der Bücher jedes Autors folgen müßte, um detaillierte Aussagen über Namenstrategien und ihre Verknüpfung mit dem literarischen Text zu treffen.

Literatur:

- H. ASCHENBERG, Eigennamen im Kinderbuch. Eine textlinguistische Studie, Tübingen 1991.
H. BIRUS, Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings „Nathan“. Göttingen 1978.
DERS. Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 67 (1987) 38-51.
Der bunte Hund. Sonderheft Oktober 1989: Peter Härtling für Kinder.
W. FLEISCHER, Nomination und unfeste nominative Ketten. In: Beitr. z. Erforsch. d. dt. Spr. 9 (1989) 13-26.

- K. GUTSCHMIDT, Namenarten und Namenklassen in der schönen Literatur. In: Linguistische Studien 129/I, (1985) 138–145.
- H. KALVERKÄMPER, Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart 1978.
- H. KÖHLER, Zu einigen Problemen der literarischen Onomastik. In: Beitr. z. Erforsch. d. dt. Spr. 4 (1984), 185–197.
- D. LAMPING, Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens. Bonn 1983.
- E. M. RAJEC, Kafkas Erzählung „Blumfeld, ein älterer Jungeselle“. Ein onomastisch-interpretatorischer Versuch. In: BzN, NF, 11 (1976) 464–469.
- H. THIES, Namen im Kontext von Dramen. Studien zur Funktion von Personennamen im englischen, amerikanischen und deutschen Drama. Frankfurt/M., Bonn, Las Vegas 1978.